


## Das Geheimniß der „Maria".

Novelle
von
**Anton v. Perfall.**

1. (Nachdruck verboten.)

Eine jener qualvollen, alle geistige und körperliche Kraft verzehrenden Julinächte, vor denen der Reiche wie vor einem Gespenst in die Seebäder oder in die Berge flieht, hatte sich wieder auf New-York herabgelassen, auf das abgehetzte, nach Ruhe lechzende New-York, dessen stinkender Athem vergebens einen Ausweg suchte aus der dicken, regungslosen, glühenden Atmosphäre, die seit Wochen über ihm lagerte.

Am Tage ist es noch eher zu ertragen. Die tolle Jagd nach dem Dollar läßt nicht Zeit, an die Schweißtropfen zu denken, die von der Stirne perlen, aber des Nachts, wenn das müde gearbeitete Gehirn, die ermatteten Glieder ihren Dienst versagen, energisch Ruhe verlangen, und, von der unerträglichen Hitze von Neuem aufgestachelt, nicht finden können, da beginnt erst die Qual.

Unten im Hafen lagen träge, wie schlafende Ungeheuer, riesige Segelschiffe im schwarzen, faulenden Gewässer, das matt von Zeit zu Zeit mit dumpfem Geräusch an ihre Seiten schlug. Seit Wochen lagen sie da und warteten auf den ersten Windstoß, der sie wieder diesem Traumleben entreißen sollte.

Hier und da ertönte Ruderschlag oder ein kurzes Lied, während von der Hafenstraße her aus hell erleuchteten „Salons", die ihren grellen Schein bis hierher warfen, der Lärm der Kneipe drang.

Durch mächtige Hafentransportschiffe von den übrigen Seglern getrennt lag die „Maria", ein stattlicher Schooner, dessen goldenes Wahrzeichen am Buge, eine Jungfrau mit einem Eichenkranz, vom Lichte einer gegenüberliegenden Kneipe getroffen, blitzte und funkelte. In ihrem schwarzen Bauche glühte ein Licht, ein rother Strahl ging davon aus und zitterte über die dunkle Wasserfläche. Auf Deck, auf einem Haufen Taue saß Bill Steven, der zweite Steuermann. Der Kapitän befahl ihm heute Wache zu halten, das war noch nie dagewesen, sonst schlief die „Maria" mit geschlossenen Luken ebenso unbewacht, wie ihre Schwestern rings umher.

Hier und da klang's aus der offenstehenden Luke der Kapitänskajüte wie Geldgeklimper — das war wohl der Grund dieser ungewohnten Vorsicht.

Bill Steven starrte in sich verloren hinüber in den wüsten Lärm der Kneipen, wo dunkle Gestalten aus und ein schwankten, und ab und zu durch Lachen und Schreien hindurch die Laute des Banjo (Negerguitarre) ertönten.

Sein frisches jugendliches Gesicht mit dem röthlichblonden Flaum um das Kinn, seine muskulöse, gesundheitstrotzende Gestalt ließen ihn gerade nicht als eifrigen Anhänger dieses Lebens da drüben erkennen — und er war es auch nicht.

Wilhelm Steven war ein echtes Kind der Nordsee. Ihr Brausen war ihm Wiegenlied, ihre Wogen die Heimath seiner Knabenjahre, wenn er mit dem Vater zum Fischfang auszog; sie ernährte seine Familie und zuletzt fraß sie ihr Haupt, den Vater, zuletzt wird sie wohl auch ihn fressen, den Sohn, der jetzt die alte Mutter ernähren muß, die daheim in der kleinen Hütte sehnsüchtig seiner harrt. Zwei Jahre ist er nun schon auf Reisen — der Schooner kam von der Südsee — und er sehnte sich ebenso nach ihr, wie sie nach ihm

„Bill, mein lieber guter Bill, hüte Dich vor schlechten Kameraden und dem gebrannten Wasser, die zwei haben schon mehr Seeleute umgebracht, wie das Meer — Bill, denk' an Deine Mutter!"

So sagte die alte Steven, als er schied und drückte mit ihren zitterigen Händen sein Gesicht an das ihrige.

Daran dachte jetzt Bill Steven, während sein Auge nur mechanisch an dem Lichtschein da drüben hing.

Er hatte den Rath der Mutter befolgt und hatte es auch schon zum zweiten Steuermann gebracht, und in drei Monaten längstens



Fürst Chlodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst, Statthalter von Elsaß-Lothringen. (S. 3)

war er daheim und konnte ihr eine hübsche Summe erspartes Geld einhändigen.

„Wenn ich nur von diesem rohen Burschen, dem Kapitän, schon erlöst wäre; er haßt mich, seit ich mich geweigert, die schwarze Ladung an Bord zu nehmen, die für New-Orleans bestimmt war," dachte Bill Steven und spuckte verächtlich auf das Deck. „Und die ganze Bande, die zu ihm hält, Alle hassen mich, und das ist ein Hundeleben, so monatelang in einem Schiffsraum eingepfercht sein mit Leuten, die einem die Pest an den Hals wünschen. Nun, in drei Monaten ist's vorbei — dann —! Was er nur heute zu rechnen hat da unten, gewiß wieder ein unsauberes Geschäft, das den Tag scheut; der verdächtige Kerl, mit dem er heute Nachmittag verhandelt hat, wird wohl dabei im Spiele sein!"

Er beugte sich über die Regeling, um zu sehen, ob noch Licht in der Koje brenne. Plötzlich vernahm er hinter sich ein Geräusch, ein Geflüster, rasch wandte er sich um, da fühlte er sich von kräftiger Faust an der die Kehle gepackt, ein bärtiges dunkles Gesicht drängte sich vor das seinige, und ein Schlag auf den Hinterkopf, offenbar von einem Zweiten geführt, machte Alles um ihn her sich drehen; dann fühlte er sich noch in die Höhe gehoben — ein klatschender Auffall, und die Besinnung schwand ihm.

Als er wieder erwachte, fand er sich nur schwer zurecht, er lag mit dem Oberkörper auf einem Floß, wie man es zur Wegschaffung des Unrathes im Hafen oft benützte, die Füße hingen im Wasser, den schmerzenden Kopf konnte er nur mit Mühe erheben. Das war die „Maria", das Schiff vor ihm — so viel sah er; aber wie kam er hierher? — Ein dumpfer Knall, ein markerschütternder kurzer Schrei schien in diesem Augenblicke aus dem Inneren des Schiffes zu dringen, da, wo der blutrothe Lichtstreif herausfiel. Ja, so war's! Räuber hatten ihn überfallen, in's Wasser gestürzt — es galt dem Kapitän und dem Golde, dessen Klang er vor Kurzem vernommen. Der Schrei kam von ihm, wohl sein letzter, dem grauenhaften Tone nach.

Sollte er um Hilfe rufen? — Dann tödten sie ihn, ehe ihn Jemand hört; und wer soll ihn denn hier hören, das lärmende, trunkene Volk da drüben doch nicht! — Hilfe holen? Wie aber herauskommen mit den zerschundenen Gliedern, unbemerkt? Und dann wäre es ja auch schon zu spät, und in einigen Minuten haben die da drinnen ihr Geschäft beendet. Aber etwas mußte doch geschehen!

Sein Blick fiel auf die Strickleiter, die von der Seite des Schiffes herabhing, um den täglichen Verkehr zu erleichtern, er probirte seine Glieder, sie schmerzten ihn, aber sie schienen nicht gebrochen zu sein. Leise ließ er sich in's Wasser und erfaßte nach einigen Schwimmbewegungen die Leiter. Vorsichtig mit der Rechten sich einhaltend, kletterte er hinauf und hob den Kopf über die Regeling. Auf dem Deck war nichts zu sehen, die Thüre zum Schiffsraum stand offen. Jetzt vernahm er Tritte die Stiege herauf; Bill zog seinen Kopf rasch zurück und blickte durch das Drahtgitter des Geländers. Ein Mann erschien in der Oeffnung, eine kleine Laterne in seiner Hand beleuchtete einen Augenblick grell sein Gesicht — nur einen Augenblick —, dann löschte er sie aus, es war gerade, als ob ein Blitz darüber hingefahren wäre. Bill erkannte dasselbe dunkle bebartete Gesicht, das ihn drohend anstarrte, als ihm die Besinnung schwand, aber der Augenblick war doch zu kurz, um die Züge genau zu erkennen und im Gedächtniß zu behalten, nur eine geröthete Narbe über dem linken Auge glaubte er bemerkt zu haben. Die Gestalt trat auf Deck, eine zweite folgte, im Dunkel nicht erkennbar. Diese trug der ganzen Haltung nach etwas Schweres unter dem Arme. Beide gingen leise auftretend gegen das Vordertheil und verschwanden in der Dunkelheit. Ein Aufspringen auf einen harten Gegenstand wurde hörbar, dann leiser Ruderschlag — dann war Alles still.

Bill fieberte vor Aufregung, der Kopf war ihm schwer wie Blei, alle Glieder schmerzten. Er schämte sich seiner Ohnmacht, wie er den Räubern so zusah, schalt sich feig, aber was sollte er unbewaffnet, halb betäubt, gegen zwei bewaffnete Strolche machen?

Plötzlich fiel ihm der Schrei ein, den er gehört und den er jetzt in der Aufregung fast vergessen hatte. Er stieg vollends an Deck und die Kajütentreppe hinunter und lauschte in den dunklen Gang hinab. Kein Laut! Unsagbares Grauen befiel ihn, er tappte gegen die Koje des Kapitäns, Licht brannte dort keins mehr. „Kapitän!" rief er — keine Antwort.

Schaudernd zündete er ein Streichholz an und leuchtete vor sich hin: bei dem fahlen Schein des verbrennenden Schwefels erkannte er die Gestalt des Kapitäns am Boden, der Kopf lag über der Thürschwelle der Koje, er hätte bald darauf getreten. Da verlosch das Zündholz im Luftzug, der von oben herabwehte.

Die Kniee wankten ihm. Er wühlte zitternd in den Taschen und fand ein Lichtstümpfchen, er hatte es der Signallaterne heute Abend entnommen. Sein dürftiger Schein beleuchtete bald die düstere Scene.

Der Kapitän lag über der Schwelle mit zerschossener Brust. Er schien ahnungslos, in seine Arbeit vertieft, bei offener Thüre erschossen worden zu sein, denn er hielt die Feder noch in der Hand; zerstreute Papiere, einiges Silbergeld lag umher.

Bill haßte und verachtete diesen Mann, aber dieser Anblick entsetzte ihn; auch sah das sonst so trotzige, rohe Gesicht jetzt viel sanfter, fast freundlich aus.

Durch die geöffnete Luke tönte lauter Lärm Streitender vom Hafendamme her, das weckte ihn aus seiner Starrheit, mit der er den Todten betrachtete. Ein fürchterlicher Gedanke blitzte in ihm auf. Wenn jetzt die Mannschaft käme, die heute zu einem Matrosenball Ausgang genommen hatte, trunken, erhitzt von Tanz und Wisky, wen würde sie für den Mörder halten? Bill Steven den verhaßten Bill Steven!

Er mußte schnell an Land, Alles anzeigen, wahrheitsgetreu, wie es sich begeben.

Wer aber wird ihm glauben? So eine Geschichte von zwei Räubern, die in Nacht und Nebel spurlos verschwinden, kann Jeder erzählen; warum hatte er nicht Lärm gemacht? Weil er besinnungslos, halb todt im Wasser gelegen?

Und doch war er nicht ertrunken, und hatte dann Alles ruhig mit angesehen, bis die Mörder spurlos verschwunden? Das sollte man ihm glauben, ihm, Bill Steven, dem offenkundigen Feind des Kapitäns, der allein mit ihm auf dem Schiffe war?

War's denn nicht viel wahrscheinlicher folgendermaßen: Bill Steven hält Wache an Deck und gedenkt all' des Bösen, was ihm der Kapitän da unten schon angethan, er denkt sich immer mehr hinein in seinen Haß, dann geht er die Treppe hinunter ganz leise und sieht den Verhaßten ahnungslos im Golde wühlen. Zu dem Hasse kommt die Geldgier, es legt sich ein Schleier um seine Augen, er zieht den Revolver — ein Knall — der Kapitän liegt am Boden, der Haß ist gestillt. Vom Tische blinkt das Gold; wozu es da lassen? — Daß es ein Anderer nimmt? — Er greift zu. — Dann wird eine lange Geschichte ersonnen von unbekannten Räubern, welche die Bluthat vollführt.

So werden sie es sich bei Gericht zusammendenken! Aber wird es denn überhaupt zum gerichtlichen Verfahren kommen, werden die Matrosen ihn, den Verhaßten nicht in der Trunkenheit an der nächsten Raae aufknüpfen? Wie viel Unschuldige fielen hier zu Lande dem Richter Lynch schon zum Opfer. Er fühlte schon den Strick im Nacken.

Fliehen! taucht es jetzt in ihm auf, verschwinden in dem Riesenbauch New-Yorks, das wäre die einzige Rettung! Aber der blutige Verdacht floh dann mit ihm, heftete sich dann für ewig an seine Fersen.

Und es ist doch besser, als auf diesen Verdacht hin gehängt zu werden! Die Möglichkeit, die Thäter zu entdecken, war ja nicht ausgeschlossen, wenn er am Leben blieb.

Dieser letzte Gedanke gab den Ausschlag. Noch einmal blickte er dem Kapitän, der ihm im Tode noch das Entsetzlichste anthat, in's offene Auge, dann wandte er sich zur Flucht. Da blitzten Goldstücke in der Ecke, vom Lichtschein getroffen, die wohl die Mörder in der Eile fallen ließen. Unwillkürlich langte er in seine Taschen — sie waren leer. Ohne einen Cent fliehen? Wohin denn?

Er bückte sich, steckte sie zu sich und eilte davon wie von Dämonen getrieben. Es war ihm jetzt, als wäre er wirklich der Mörder.

Wie er über das Deck huschte, von da auf die nebenanliegenden Hafenboote sich herabließ, lauernd, schleichend, wie eine Katze, ganz im Banne der ihm aufgezwungenen Schuld! Jetzt war er auf dem Hafendamme, Niemand hatte ihn bemerkt. Drüben in den Kneipen ging es noch immer lustig zu. Es zog ihn magnetisch hinüber, als sei das von nun an seine Sphäre, aber er fürchtete sich vor dem Lichte und eilte von Angst gejagt weiter, scheue Blicke umherwerfend; mit der Hand wühlte er in den Hosentaschen, es brannte ihn etwas darin, das waren die Goldstücke; er schleuderte sie weit von sich in die Gasse.

Ein Polizist kam ihm entgegen trägen Ganges, er konnte ja unmöglich etwas wissen, und doch krampfte sich Bill's ganzes Innere zusammen, und er wagte ihn nicht anzusehen. Kaum an ihm vorüber, blieb er stehen.

„Wenn ich doch zu ihm ginge und Alles sagte, wie es war? — Und was dann! Dann nimmt er mich entweder auf's Gericht oder in die Irrenanstalt, wahrscheinlich in letztere."

Ein dunkles Gäßchen grinste ihm zur Rechten wie ein offener Mund entgegen, üble Dünste drangen daraus, es führte in den Riesenleib New-Yorks. Da hinein sprang er, spurlos verschwindend. —

Einige Tage darauf stand in allen Zeitungen New-Yorks: „Wilhelm Steven, zweiter Steuermann des Bremer Schooners ‚Maria', des Mordes an seinem Kapitän Georg Jensen angeklagt, ist entflohen. Auf seine Festnehmung ist ein Preis von 500 Dollars gesetzt. Alter: 24 Jahre; Haare: blond; Statur: groß und stark. Hat auf dem linken Arme die Buchstaben W und S und das Schifferzeichen eingebrannt."

— — — — — — — — — — — —

Das alte Mütterchen dort am Nordseestrand bekam einige Monate darauf — damals gingen ja noch keine Postdampfer — einen Brief, den sie mit Freudenthränen erbrach, erkannte sie doch die Schriftzüge ihres lieben Bill, der wohl seine Heimkehr meldete. Aber das konnte unmöglich darin stehen, denn die Züge des guten Antlitzes wurden starr, wie die einer Sterbenden, der Brief entglitt den zitternden Händen, und die müde Gestalt sank stöhnend zu Boden.

Als kurze Zeit darauf die entsetzliche Nachricht von Bremen aus in das Fischerdorf kam, Bill Steven sei ein Mörder und Räuber geworden, da wehrte sie den tröstenden Zureden der Nachbarn, die Mitleid hatten mit der unglückseligen Frau, und drückte den von Thränen ganz erweichten Brief an ihr gequältes Herz.

„Da drinnen steht, daß mein Bill kein

Mörder ist, er hat mir's selbst geschrieben, und ich glaube daran so fest, als wie an Gott!"

Kopfschüttelnd entfernten sich die guten Leute, sie glaubten nicht so fest daran, wie das treue Mutterherz.

2.

Es war eine merkwürdige Zeit, die dem denkwürdigen Tage des Jahres 1849 folgte, an welchem der Mühlbursche James Marshal seinem Herrn, General Sutter, Gründer von Sutter's Fort in Kalifornien, den ersten Goldklumpen brachte, den er im Mühlbach gefunden.

Gold, Gold! — das zündete!

Eine Völkerwanderung begann nach dem neuen Dorado. In unabsehbaren Zügen wälzte sich eine bunte abenteuerliche Schaar durch die endlosen Gefilde des amerikanischen Westens, umschwärmt, dezimirt von feindlichen Indianerstämmen, versengt vom Sonnenbrand, mit dem Tode bedroht von dem Schnee der Sierra Nevada.

Es waren nicht gerade die besten Elemente, die das rothe Gold verlockte, Abenteurer, Schlimmeres oft, aber was fragt darnach das Weltgeschick! Ihm ist ja der Mensch nur ein Werkzeug zu den ewig wechselnden bunten Gestaltungen, in denen es sich muthwillig zu ergötzen scheint. Dieses bunte Volk von Abenteurern erschloß der Menschheit die reichen Fluren des amerikanischen Westens, bis dahin Eigenthum wilder Indianerhorden und Büffelheerden, die gesegneten Gefilde Kaliforniens, die, wäre das Loosungswort „Gold" nicht erschollen, wohl noch lange ungekannt, ungeschätzt ihr fruchtbringendes Dasein verträumt hätten.

Es waren noch nicht zwei Jahre seit der ersten Goldentdeckung vergangen und an den Ufern des tückischen Sacramentoflusses erhob sich schon eine ansehnliche Stadt voll regen Lebens in unmittelbarer Nähe des alten Forts Sutter.

Täglich brachten Dampfer von San Francisco her neue Schaaren, mit der Schaufel und der Picke auf dem Rücken, trotzigen Muth im Herzen. Und als die lange Dürre des Sommers den Fluß fast austrocknete und die riesigen Schiffe den Rückweg nicht mehr fanden, da lagen sie nicht umsonst träge am Debarcadero, wie der Landungsplatz damals hieß, sondern brachten ihren Eigenthümern bei dem damaligen Häusermangel als Wohn- und Lagerstätten ansehnlichen Gewinn.

Wie die Heeressäule der schwarzen Waldameise, wohin sie sich wendet, Alles bedeckt mit ihrem rastlosen Gewimmel, so hier der täglich sich neu ergießende Menschenstrom. Da war's lebendig am Ufer, auf den Schiffen, in den kleinen Holzhäusern der Stadt, auf den mit fußhohem Staube bedeckten Straßen.

Den ganzen Tag klang von allen Seiten die Axt, wurden Waaren aller Art auf das Land befördert, glühte die Schmiede beim rastlosen Hammerschlag, fieberhafte Thätigkeit überall, als gälte es in wenigen Tagen eine neue Welt zu bauen. Wenn dann die milde, sternenvolle kalifornische Nacht sich herabsenkte auf Strom und Stadt, da flammten auf allen Seiten farbige Lampen empor, auf den Masten, den Decken der Schiffe, auf den Veranden der Wohnhäuser, fröhliche Volksweisen aller Sprachen ertönten, der Klang der Guitarre, hier und da lüsternes Kastagnettengeklapper der Fandangotänzer; in den Spielhäusern rollte das rothe Gold, schwirrte die Roulette. Ein Schuß, ein unartikulirter Schrei, der Lärm eines Streites klang oft mitten in diesen Freudentaumel hinein und mahnte die Schwelger an die wilden Leidenschaften, die hier frei walteten.

Das stattlichste von allen Häusern Sacramento's im Jahre 1851 war unstreitig das Hotel und Spielhaus Mac Orelly's. Auf den ersten Blick erkannte man gar nicht diese zweite Eigenschaft von „Minershome", wie das Gasthaus betitelt war. Man hielt es wirklich für das ehrbarste Gasthaus, so spießbürgerlich sauber und nüchtern blickte es dem Fremden mit seiner schneeweiß getünchten stattlichen Front entgegen, erst des Abends zeigte es sein wahres Wesen in dem aufdringlichen, verlockenden Lichtschein, der aus den weit geöffneten Fenstern drang. Das zahlreiche, erregte, aus- und einströmende Publikum, das verführerische metallische Rauschen des hin und her geschobenen Goldes ließen keinen Zweifel daran aufkommen.

Mac Orelly gehörte dem ersten Heerzuge an, der auf die Nachricht von der Goldentdeckung bei Sutter's Mühle schnell entschlossen aus dem Osten aufbrach und die endlose Heerstraße eröffnete durch die Prairien und Wüsten des Westens, über die Gipfel der Sierra. Zu Zweihundert zogen sie aus, mit Zugvieh, Nahrungsmitteln und Waffen wohl versehen, lauter verwegene, abenteuerliche Gesellen, zu Fünfzig kamen sie in der Ebene Kaliforniens an. Die Anderen waren den mörderischen Pfeilen der Indianer, dem Fieber, dem Froste erlegen.

Orelly und sein Kamerad Pat Fimey, eine bei den Goldsuchern gerade nicht sehr beliebte Persönlichkeit, waren unzertrennlich während der ganzen Reise. Und doch schien diese Unzertrennlichkeit nicht auf der Basis inniger Freundschaft zu ruhen, wie die Leute aus den oft feindseligen Blicken und Redensarten zu errathen glaubten. Uebrigens war man ja damals gewohnt, bei derartigen Wanderzügen mit den verdächtigsten, gefährlichsten Burschen zusammenzukommen, die eben erst dem Galgen entronnen und man achtete nicht im Mindesten darauf, wenn sich die Betreffenden nur jetzt in dieser wandernden Republik nichts zu schulden kommen ließen. Und sie hüteten sich davor, wußten sie doch, daß die einfachen, drakonischen Gesetze derselben den Spitzbuben viel gefährlicher waren, als die der civilisirten Welt.

(Fortsetzung folgt.)

## Fürst Chlodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst.

(Mit Porträt auf Seite 1.)

Unter den Räthen der preußischen Krone und den Vertretern des deutschen Reiches nimmt schon seit Jahren der jetzige Statthalter von Elsaß-Lothringen, Fürst Chlodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst (siehe das Porträt auf S. 1), eine hervorragende Stelle ein. Der Fürst ist am 31. März 1819 geboren und trat nach beendetem Rechtsstudium zuerst in den preußischen Justizdienst, bis ihn 1845 Familienverhältnisse zwangen, aus demselben auszuscheiden. Er hatte 1841 nach seines Vaters Tode das Successionsrecht seinem jüngeren Bruder Philipp Ernst abgetreten, der aber 1845 kinderlos starb, worauf Fürst Chlodwig am 12. Februar 1846 auf Grund eines mit seinem älteren Bruder Viktor, Herzog von Ratibor, abgeschlossenen Vertrages Jenem als Haupt des fürstlichen Hauses nachfolgte. Am 16. Februar 1847 vermählte er sich mit der Prinzessin Marie, Tochter des Fürsten Ludwig von Sayn-Wittgenstein-Berleberg, aus welcher Ehe vier Kinder hervorgegangen sind. Seine politische Laufbahn begann der Fürst als erblicher Reichsrath von Bayern in der dortigen ersten Kammer; bekleidete vom 31. Dezember 1866 bis zum 7. März 1870 das hohe Amt eines bayerischen Ministerpräsidenten und Ministers des Auswärtigen und des königlichen Hauses und vertrat dann den Wahlkreis Forchheim im ersten deutschen Reichstage, worin er der Reichspartei angehörte und zum Vicepräsidenten ernannt wurde. Im Mai 1874 übernahm er nach der Abberufung des Grafen Arnim den Posten eines deutschen Botschafters in Paris, welchen er elf Jahre lang mit ausgezeichnetem Geschicke bekleidete, bis ihm unter dem 28. September 1885 die durch den Tod des Feldmarschalls v. Manteuffel erledigte Stelle eines kaiserlichen Statthalters der Reichslande Elsaß-Lothringen übertragen wurde.

## Das Einreiten der Strauße durch Knaben in Darfur.

(Mit Bild auf Seite 4.)

In Darfur, einer Oasengruppe im südöstlichsten Theile der Sahara, hat man neuerdings begonnen, Strauße einzufangen, um sie zu zähmen, einzureiten und dann zur Jagd zu benutzen. Das Zureiten besorgen zuerst Knaben, weil man die Vögel ganz allmählig an das Tragen einer Last gewöhnen muß, und Erwachsene ihnen für den Anfang zu schwer sein würden. Die Darfurknaben schwingen sich mit ungemeiner Geschicklichkeit auf die Strauße und beginnen dann die Uebungen mit denselben; sie benutzen dabei, wie unsere Abbildung zeigt, keine Zügel, sondern lenken sie durch Zupfen an den Flügeln und durch Schenkeldruck. Nachdem die Vögel vollständig eingeritten sind, lassen sie später auch Erwachsene aufsitzen, doch gehört natürlich eine große Gewandtheit dazu, um sich bei der Jagd auf diesem wenig sicheren Sitze behaupten zu können. Daß die Strauße es an Schnelligkeit im Laufen mit einem guten Rennpferde aufnehmen, ist ja bekannt, und so lassen sie sich in gezähmtem Zustande sehr wohl zur Jagd auf andere Strauße, Antilopen u. s. w. benutzen.

## Die Feuerprobe im Mittelalter.

(Mit Bild auf Seite 5.)

War im Mittelalter Jemand eines Verbrechens angeklagt, dessen er nicht überwiesen werden, oder für das er nicht Gegenbeweise beibringen konnte, so ward er, wenn sonst unbescholten, zu einem sogenannten Gottesurtheile durch Feuer- oder Wasserprobe zugelassen, oder einer der vielen anderen Proben, welche die Kirche gebilligt hatte, unterworfen. Die Feuerprobe hatte verschiedene Formen: der Angeschuldigte mußte entweder seine Hand eine gewisse Zeit hindurch in's Feuer halten; er mußte im bloßen Hemde oder auch in einem wachsgetränkten Hemde durch einen brennenden Holzstoß gehen, ein Stück glühendes Eisen von bestimmter Schwere einige Schritte weit in der bloßen Hand tragen, oder er mußte über glühende Kohlen oder über glühend gemachte Pflugscharen mit nackten Füßen schreiten. Blieb dann seine Haut vom Feuer unversehrt, so galt dies als ein Beweis seiner Unschuld. Der Probe mit den Pflugscharen, welche unser Bild auf Seite 5 darstellt, wurden beispielsweise Kunigunde, die Gemahlin Heinrich's II., und Königin Emma, Mutter Eduard's des Bekenners von England, unterworfen, und zwar, wie geschichtlich festgestellt, mit günstigem Erfolge. Dies bietet für uns aber nichts Wunderbares mehr, da wir wissen, daß das weißglühende Eisen die menschliche Haut bei der Berührung nicht verletzt. — Die Feuerprobe wurde stets in feierlicher Weise, vor Richter und Schöffen und allem Volke unter freiem Himmel vorgenommen, wie dies aus unserer Abbildung ersichtlich ist.

## Fürst Dimitri's Kur.

### Eine russische Hofgeschichte.

Von

**H. Berka.**

(Nachdruck verboten.)

Im kaiserlichen Palais herrschte große Aufregung. Die Zarin Elisabeth hatte den Fürsten Großkanzler ungnädig angelassen, der Großkanzler hatte den wachthabenden Offizier wegen einer angeblich unvorschriftsmäßigen Meldung mit Arrest bedroht, und die allerhöchste Ungnade pflanzte sich bis in die Wachtstube fort, wo der Korporal seine Leute von Viertelstunde zu Viertelstunde antreten ließ. Die Oberhofmeisterin, Gräfin Apraxin, versicherte flüsternd, die Zarin wolle überhaupt Niemand empfangen, nicht einmal sie, die doch so dringend der Anweisungen für die morgige Einsegnungsfeierlichkeit im adeligen Fräuleinstift bedürfe. Die Lakaien in den Vorzimmern schlichen auf den Zehenspitzen umher — es war Todtenstille in den weiten Räumen. Die Lage war ernst. Man sprach von schlechten Nachrichten aus der Türkei, ja gut Unterrichtete wollten wissen, daß die Regierung einer Verschwörung auf die Spur

gekommen sei, die gegen das Leben der Zarin gerichtet sein sollte.

Es gab wohl nur ein Wesen im Palais, das die Sache nicht tragisch auffaßte. Gräfin Lubinka Weraschin, das jüngste Ehrenfräulein der Kaiserin und wie man sagte, ihr besonderer Liebling. Als die Zofe ihr berichtete, welche Stimmung im Schlosse herrsche, lachte sie fröhlich auf und rief: „Weiß schon warum. Also endlich ein freier Tag! Mach' mich hübsch, Daschka, ich fahre zur Tante." Und dann hatte der Leichtsinn getrillert und sich nach Herzenslust geputzt. Als um zwölf Uhr der Wagen vorfuhr, war sie längst fertig; einen Blick nur noch in den Spiegel, und sie rauschte die Treppe herunter.

Im Mittelportal traf sie auf den Leibarzt der Zarin, der gerade aus den kaiserlichen Gemächern gekommen war. Der alte Herr, würdevoll wie immer, sah ein wenig verkniffen aus. Die Gräfin steckte eine ernste Miene auf: „Nun, Herr Doktor, ist Aussicht auf Besserung?"

Der Leibarzt schien nicht gleich eine Antwort finden zu können. „Sie befehlen, gnädigste Comtesse?" sagte er endlich gedehnt.

„O, ich bin unterrichtet, ich hatte gestern den Dienst und war bis ein Uhr bei Ihrer Majestät. Als gegen Mitternacht die Unruhe größer wurde, gab die Zarin Befehl, Sie, mein lieber Doktor, beim Morgengrauen zu rufen."

Die Gräfin sagte das Alles mit einer eigenthümlichen Miene, man wußte nicht recht, ob ihre Worte im Ernst oder ironisch gemeint waren. „Ich hoffe das Beste," versetzte der Arzt diplomatisch.

„Und ich gratulire Ihnen im Voraus zu Ihrem Erfolg!" Jetzt hatte die Gräfin wirklich gelacht und war dann verschwunden.

„Verwünschtes Hundevieh!" brummte der Doktor, so daß der Portier ihn ganz verwundert ansah und dachte: „Wie unhöflich doch manchmal diese großen Herren sind!"

Indessen rollte der Wagen der Comtesse in schnellstem Trabe durch die Straßen der Stadt. Das junge Mädchen war plötzlich ernst geworden. „In wenigen Minuten soll ich ihm gegenüberstehen," flüsterte sie leise. „Zum ersten Mal wieder seit Monaten werde ich seine Stimme hören und doch — doch wird Alles sein wie früher. Ich weiß es im Voraus, daß er bei dem Fürsten, seinem Vater, nichts ausgerichtet hat! Nie, nie setzt Dimitri seinen Willen durch, so lange der Fürst lebt." Die kleinen Hände preßten sich fest ineinander. „Aber entsagen — kann ich denn das? Und bleibt uns nicht immer noch eine Hoffnung, die Hoffnung auf die Gnade der Zarin?"

— — — — — — — — — — —



Einreiten der Strauße durch Knaben in Darfur. (S. 3)

„Die Gnade der Zarin" bildete im gleichen Augenblick auch den Stoff der Unterhaltung eines sehr ungleichen Paares, das in dem kleinen Salon einer Villa des Newskiprospekts beieinander saß. Die Herrin des Hauses, die alte Gräfin Gagarin, kauerte in einem Lehnstuhl unmittelbar am überheizten Ofen und hatte sich dabei gänzlich in Pelzwerk gehüllt, so daß nur die Nasenspitze und zwei kluge, große Augen sichtbar waren. Vor ihr saß ein bildhübscher Offizier in der Uniform eines Kapitäns vom Regiment Garde-Dragoner; die Brust des schmucken Kriegers zierte das Tapferkeitskreuz, aber augenblicklich schien es mit seinem Unternehmungsgeist schlecht bestellt zu sein, er wirbelte verlegen an seinem Schnurrbart.

Die Gräfin war im besten Zuge, ihn ordentlich abzukanzeln. „Also nun soll die Komödie wieder losgehen," sagte sie mit ihrer leisen und doch scharfen Stimme, „und die alte Gagarin dabei die Anstandsdame vorstellen? Ich danke dafür, mein Bester!"

„Theuerste Gräfin, Sie wissen, daß keine Gewalt der Erde mich von ihr trennen soll!"

„Papperlapapp — ich weiß, daß Ihr Vater den alten Weraschin und Alles, was diesen Namen trägt, eben so sehr haßt, wie er Ihre Verbindung mit der Apraxin als seinen größten Herzenswunsch ansieht. Haben Sie mir nicht eben erst gesagt, daß er Sie eher enterben zu wollen erklärt hat, als daß er in Ihre Heirath mit Lubinka willigte? Was bleibt Ihnen also dann für eine Hoffnung?"

„Die Gnade der Zarin: sie liebt Lubinka, und ich habe Beweise, daß sie auch mir wohl will."

„Die Gnade der Zarin! Ich sehe nun die Krone auf dem dritten Haupt und weiß, wie der Wind dort oben schneller wechselt, als irgendwo anders. Heute fühlt die Herrin sich glücklich als Beschützerin der verliebten Jugend, morgen bittet Ihr Herr Vater um Audienz, oder die Apraxin verschafft sich Gehör, und flugs dreht sich das Fähnchen. Ihr thut mir Beide leid, aber ich kann's nicht ändern. Ich werde das auch der Lubinka sagen, wenn sie heute herkommt."

Dimitri sprang auf. „Sie kommt heute hieher, Gräfin?"

„Ruhig, junges Blut, ruhig," lächelte die alte Dame. „Ich habe meiner Nichte allerdings geschrieben, sie möchte der Tante Griesgram auf einige Stunden die Langeweile verscheuchen, und ich habe sogar angedeutet, daß Fürst Dimitri sich bei mir angemeldet hätte, aber ich habe es nur gethan, damit ihr Beide Abschied von einander nehmen könnt. Sie werden einsehen, daß es am besten so ist."

„Gräfin, das ist unmöglich. Ich kann den Gedanken nicht fassen —"

„Still, ich höre sie kommen. Seien Sie ein Mann, Dimitri."

Im gleichen Augenblick wurden auch die Thüren aufgerissen, der Kammerdiener meldete: „Gräfin Lubinka —" und hinter ihm tauchte bereits die reizende Gestalt des Ehrenfräuleins auf. Sie nickte dem Offizier zu und huschte



Die Feuerprobe im Mittelalter. (S. 3)

an ihm vorüber, um die Hand der Tante mit Küssen zu bedecken.

„Da bist Du ja, mein Herzchen, wie hast Du denn so zeitig abkommen können? Die Apraxin ist doch sonst nicht Deine Freundin, hat sie Dich so schnell beurlaubt?"

„Ei, Tante, ist denn die Kunde des großen Ereignisses noch nicht hieher gedrungen? Ich glaubte, Fürst Dimitri würde Dir berichtet haben, daß das Palais in Verzweiflung ist. Willkommen übrigens in Petersburg," wendete sie sich an den Fürsten, ihm die Hand reichend, die er innig an die Lippen zog.

„Ich hörte nur von einer Erkrankung Ihrer Majestät," erklärte er dann.

Das junge Mädchen lächelte schwermüthig. Das ernste Gesicht des Geliebten mochte ihr verrathen haben, daß ihre Befürchtungen eingetroffen seien. „Die Kaiserin erkrankt?" sagte sie. „Majestät ist so gesund, wie ich, aber Denise liegt im Sterben, der scheußliche dicke Köter, der Allen verhaßt ist, den Majestät aber mehr liebt, als sich selbst."

Die Gräfin lachte auf. „Ich kann mir denken, daß dann bei euch Verzweiflung herrscht. Wenn Denise sterben sollte, gibt es mindestens einen Ministerwechsel, vielleicht Krieg. — Also der Köter ist sehr krank?"

„Gestern Abend, er hatte seine Mahlzeit noch gütigst aufzufuttern geruht," berichtete Lubinka, „fiel er in Krämpfe und wollte, trotzdem die Zarin ihn persönlich mit Moschus und Riechsalz behandelte, nicht zu sich kommen. Dann, als er sich etwas erholt hatte, biß er der Herrin in die Finger, was als ein Zeichen von Besserung angesehen wurde, war aber derart mißgestimmt und elend, daß wir das Schlimmste befürchteten. Doktor Ferrier, der heute früh gerufen wurde —"

„Ferrier — der Leibarzt?" unterbrach sie der Fürst. „Ist es glaublich?"

„Gewiß. Finden Sie das sonderbar? Der alte Herr wird sich mit Anstand in sein neues Amt zu schicken gewußt haben. Doktor Ferrier also hält die Sache nicht für ungefährlich. Aber bitte, lassen wir das, nicht wahr, Tante?"

„Ja, es ist Zeit, an Ernsteres zu denken," sagte die Gräfin bewegt. „Denke Dir, Fürst Dimitri will uns verlassen. Er ist im Begriff, auf Monate, vielleicht auf Jahre nach den Besitzungen seines Vaters zu gehen. Er kam nur, um mir und Dir gleichzeitig Lebewohl zu sagen."

Lubinka preßte die Hand auf's Herz. In ihren Augen schimmerte es feucht. „Sie — wollen uns — verlassen?" stammelte sie endlich. Dimitri blickte wie geistesabwesend auf die Arabesken des Smyrnateppichs und schwieg. „Fort — ganz fort?" wiederholte Lubinka mit erstickter Stimme.

„Ein sehr fetter Köter, sagten Sie nicht so, Comtesse?" fuhr der Fürst plötzlich auf. „Und die Kaiserin hängt sehr an ihm?"

Das arme Mädchen wandte sich tief verletzt ab und schluchzte auf. Die Gräfin warf ihre Pelze ab. „Mein armes süßes Herz! Ich verstehe Sie nicht, Fürst. Das war abscheulich."

Dimitri strich mit der Hand über die brennende Stirn. „Verzeihung, Lubinka," rief er. „Ja, es war abscheulich, ich wußte nicht, was ich sagte. Vor Allem aber, ich gehe nicht aus Petersburg. Jetzt baue ich sicher auf die Gnade der Kaiserin, denn ich habe einen Plan, der Alles zum Guten wenden kann. Sie müssen mir nur verzeihen, wenn er an einen Hund, den Hund der Zarin, anknüpft."

„Reden Sie, Fürst!" sagte die Gräfin und zog Lubinka an sich. „Zum guten Bau gehören einfache Steine, ich weiß das!"

„Ich war von Klein auf," begann Dimitri, „ein Thiernarr, und Hunde und Pferde sind mir zum Entsetzen meines Hofmeisters stets lieber als alle Klassiker gewesen. Daher verstehe ich etwas von der Thierarzneikunde, denn ich habe das Glück gehabt, für diese einen in seiner Art einzigen Lehrer zu finden. Es war dies ein Schäfer auf einer Besitzung meines Vaters in Volhynien. Der alte Damianitsch war als Wunderdoktor weit und breit berühmt, und besaß wirklich eine ganz ungemeine Erfahrung, von der er mich reichlich profitiren ließ. Ich glaube daher, daß ich der Mann wäre, den Mops der Zarin wieder gesund zu machen."

Die Gräfin nickte. „Mein Fürst, wenn es Ihnen gelingt, die kostbare Denise wieder herzustellen, so zweifle ich keinen Moment, daß Sie fordern können, was Sie wollen! Aber wird die Zarin ohne Weiteres Vertrauen haben? Lubinka könnte Ihre Fertigkeit gesprächsweise erwähnen, aber das würde Verdacht erwecken. Außerdem drängt die Zeit. Haben Sie schon einen Plan?"

Dimitri *sah zögernd auf die Comtesse.* „Ja — und nein! Es gibt nur eine Person, die mich in mein neues Amt einführen könnte: die Apraxin!"

„Unter keinen Umständen dulde ich das," rief Lubinka.

Die alte Gräfin unterbrach sie lächelnd. „Du bist wirklich närrisch mit Deiner Eifersucht. Ich stimme dem Fürsten vollkommen bei, und mich freut's doppelt, wenn gerade die Apraxin selbst zur Vermittlerin eures Glückes werden soll. Und nun überlassen Sie die Lubinka mir, lieber Fürst, Sie aber fahren zur Oberhofmeisterin, erzählen ihr, daß Sie ein unvergleichliches Mittel gegen das Leiden der theuren Denise besäßen und spielen dabei den Liebenswürdigen — aber was brauche ich Ihnen das Alles zu sagen! Auf Wiedersehen, lieber Bogdanowitsch, und viel Glück auf den Weg."

## 2.

Die Zarin saß thränenüberströmt neben einem goldbronzirten Wiegenkorb, in dem, von blauseidenen Kissen halb verborgen, Denise sich breit machte. Man konnte nicht behaupten, daß der Hund sich besonderer Schönheit erfreue, im Gegentheil, er war, wie er jetzt mit gerötheten Augen kurz athmend dalag und seine Glieder streckte, recht häßlich. Gleichviel aber: die Kaiserin liebte Denise und filtrirte dem Mops mit rührender Gewissenhaftigkeit die Mixtur ein, welche der Leibarzt verschrieben hatte. Vor der Monarchin stand die Gräfin Apraxin, eine junonische Erscheinung, die allerdings über die erste Jugendblüthe hinaus war, aber immer noch unter die Sterne des an Frauenschönheiten reichen Hofes gezählt wurde.

„Ja, meine gute Apraxin," sagte die Kaiserin, „es thut weh, ein Wesen so leiden zu sehen. O, ich weiß mich auch noch recht gut zu erinnern, wie Denise vor meinem Bett lag, als ich das Nervenfieber hatte, und wie sie mich immer mit ihren klugen Augen mitleidig ansah — das gute, liebe Thierchen."

„Ja, Majestät, es ist wirklich ein kluges Thier," versetzte die Oberhofmeisterin. „Der ganze Hof nimmt auch den innigsten Antheil an diesem Krankheitsfall, ja selbst ferner stehende Kreise interessiren sich dafür." Die Monarchin erkundigte sich sofort nach den Umständen, unter denen sich jene Theilnahme kundgegeben hatte, und die Gräfin zögerte nicht, diensteifrig zu melden, daß der Fürst Bogdanow zu ihr gekommen sei, um ihr mitzutheilen, daß er ein vielbewährtes Heilmittel gegen Hundekrankheiten besitze. Sie verstand es dabei, alle möglichen Wunderkuren, die er bereits ausgeführt haben sollte, einfließen zu lassen, sie brachte sogar den alten Schäfer, von dem des Fürsten Wissen stammte, in's Gefecht — kurz sie wußte, von Denise's Stöhnen unterstützt, der Zarin ihre Sache so nahe zu legen als möglich.

Dabei ging sie äußerst vorsichtig zu Werke. „Freilich, Majestät haben ja über die vortrefflichsten Aerzte zu befehlen, und ich will nicht sagen, daß diesen hochgelehrten Herren der Schüler eines Schäfers vorzuziehen sei."

Die Kaiserin schüttelte unwillig das Haupt. „Liebe Gräfin, Ferrier hat Denise gar nichts geholfen, das arme Thier quält sich nach wie vor auf das Entsetzlichste."

„Das arme, liebe Ding. Wie heiß sich sein Köpfchen anfühlt. Ja, man darf über solch' alte Schäfermittel nicht zu gering denken, und der Fürst sagte mir, seine Mittel seien auf alle Fälle ungefährlich, nur —" die Gräfin stockte, als wage sie nicht fortzufahren.

„Nur?" forschte die Zarin ängstlich. „Also doch nicht ganz ungefährlich?"

„Das nicht, Majestät, aber der Fürst machte sonderbare Bedingungen —"

Die Herrscherin richtete sich auf. „Ich bin nicht gewohnt, mir Bedingungen vorschreiben zu *lassen*, um so mehr will ich aber wissen, was Bogdanow verlangte."

„O, Majestät, es waren eben nur Wünsche welche seine Thätigkeit bei der Behandlung des lieben Thieres betrafen."

„So reden Sie, Gräfin."

„Majestät haben zu befehlen. Er verlangte also erstens, daß ihm allein die Behandlung übertragen werde und daß ihm für diesen Zweck zwei Zimmer im Schloß eingeräumt werden sollten."

„Bewilligt — bewilligt!"

„Er wollte aber ferner, daß Niemand — ja, ich wage es kaum auszusprechen, sogar *meine allergnädigste Herrin selbst nicht* — sich in die Behandlung mischen, und endlich, daß Majestät Denise täglich nur einmal und zwar auf kurze Zeit sehen dürften."

Die Kaiserin hatte nachdenklich zugehört. „Ich finde, daß der Fürst ganz Recht hat," sagte sie dann. „Ja, es gefällt mir, daß er energisch ist, er soll die Kur übernehmen, und wenn er mir Denise wieder gesund macht, soll mir kein Gnadenbeweis für ihn zu groß sein."

Am Abend fand Lubinka ein kleines Billet auf dem Toilettentisch liegen. Das Billet war von Dimitri. Er schrieb: „Der Königin meines Herzens melde ich, daß ich als Hundedoktor im Palais installirt bin. Denise hat sich einfach — überfressen und soll in acht Tagen gesund wie ein Fisch im Wasser sein. Des Doktor Ferrier Mixturen wären ihr Tod gewesen, ich dagegen werde sie auf Wassersuppendiät setzen und täglich vier Stunden lang mit der Hetzpeitsche herumjagen, um die mangelnde Bewegung nachzuholen, das ist Alles. Majestät hat mir, wenn die Kur gelingt, jeden Gnadenbeweis zugesagt — und sie wird gelingen! Wenn meine Fee morgen um zwölf Uhr zufällig in der zweiten Etage des linken Palaisflügels zu thun haben sollte, wird sie der Wohnung nahe sein, die provisorisch beherbergt den allergetreuesten ‚Hundedoktor'."

— — — — — — — — —

Im zweiten Stock des linken Palaisflügels lag auch das Quartier der Spitzenwäscherin Ihrer Majestät, einer greisen Französin, die bei Hofe eine wohlangesehene Person war. Madame de Melun verstand nämlich nicht nur den zartesten Spitzen den Zauber der Neuheit wieder zu geben, sondern sie sprach auch das echte Pariser Französisch mit dem vornehmsten Accent. Als Wittwe eines verarmten Edelmannes besaß sie die elegantesten Manieren der Welt, und es war daher kein Wunder, wenn ab und zu eine der Hofdamen das gemüthliche Zimmer der alten Französin aufsuchte, um ein Stündchen mit ihr zu plaudern. Auch Comtesse Lubinka gehörte zu den zeitweiligen Besucherinnen der vortrefflichen Dame und wußte, daß sie ihr die Bitte, auf einige Minuten

Ehrendame bei ihrem Zusammensein mit Dimitri zu spielen, nicht abschlagen würde.

In der That ließ sich die Greisin nach einigem Sträuben dazu bewegen, den Zusammenkünften der Beiden in den kurzen, glückbringenden Augenblicken, die Lubinka dem Dienst der Zarin entziehen konnte, Vorschub zu leisten, Madame de Melun hatte selbst ihren Spaß daran. Wie drollig war es, wenn der Fürst lachend erzählte, welch' strenge Kur er bei Denise anwende, und wie das dicke Thier zum Staunen der Kaiserin täglich gesunder und schlanker werde. Aber die Entscheidung nahte, und trotz der schönen Stunden bei der Spitzenwäscherin sehnten die Liebenden sie herbei. Schon seit einigen Tagen fühlte Lubinka sich heimlich beobachtet, es kam ihr vor, als ob Gräfin Apraxin sie mit mißtrauischem Auge verfolge. Auf ihr dringendes Bitten hatte sich Dimitri entschlossen, die Kur abzukürzen, morgen schon wollte er Denise als genesen der Zarin vorstellen.

Sie waren zum letzten Male bei Madame de Melun gewesen, er blieb einige Sekunden länger, um Lubinka Zeit zu lassen, unbemerkt über die Korridore entschlüpfen zu können. Im Begriff, die Thür zu öffnen, um nach seinen eigenen Zimmern hinüber zu gehen, hörte er aber einen Wortwechsel auf dem Vorflur und meinte die Stimme der Apraxin zu erkennen. Unwillkürlich lauschte er.

„Nun, Comtesse, darf ich fragen, was mir das Vergnügen verschafft, Sie hier zu sehen?"

Lubinka antwortete ruhig: „Wie Sie sehen, Gräfin, komme ich von Madame de Melun."

„Es interessirt mich, zu wissen, was Sie zu der Dame führte. Meiner Kompetenz untersteht die Beaufsichtigung der Ehrendamen Ihrer Majestät." Scharf und verletzend fügte sie hinzu: „Ich bin allerdings zum ersten Male in der Lage, diese Kompetenz geltend zu machen."

„Gräfin!" rief Lubinka tief beleidigt. „Ich werde der Zarin diese Angelegenheit unterbreiten."

„Das werden Sie nicht nöthig haben, Comtesse, ich selbst will Ihrer Majestät die Mittheilung machen, daß Lubinka Weraschin mit Dimitri Bogdanow heimlich —"

Dimitri stieß die Thüre auf. „Jawohl," rief er, „Comtesse Lubinka und Fürst Dimitri haben sich hier gesprochen. Jedenfalls ist Ihnen unsere Verlobung bisher unbekannt geblieben, gnädigste Gräfin, und so erlaube ich mir, Sie von derselben ganz ergebenst zu benachrichtigen."

Die Gräfin hatte ihre Selbstbeherrschung zurückgewonnen. „Meinen Glückwunsch," versetzte sie eifrig, „werde ich später darzubringen Gelegenheit haben. Vorläufig —"

„Vorläufig," fiel der Fürst ein, „erscheint es mir am nothwendigsten, dieser Scene ein Ende zu machen. Ihren Arm, Lubinka. Wir empfehlen uns, Frau Gräfin!"

Dimitri führte die bebende Lubinka nach ihren Gemächern, dann eilte er auf sein Zimmer, pfiff Denise und schritt mit dieser, die merkwürdig schlank geworden war, nach den Gemächern der Zarin. Er triumphirte. Im Vorzimmer traf er auf die Gräfin Apraxin. Es kam darauf an, vor ihr die Zarin zu sprechen.

„Die Zarin arbeitet mit dem Kanzler," hieß es unter den Antichambrirenden, die zum Theil nicht ohne Spott auf den Stabskapitän blickten, dessen Stellung als „Leibarzt der Prinzeß Denise," wie man ihn getauft hatte, schnell bekannt geworden war. Dem Fürsten aber war es sehr gleichgiltig, wie man über ihn urtheilte. Er bat fast geflissentlich laut den Kammerherrn vom Dienst, Ihrer Majestät zu melden, Fürst Bogdanow bitte, der Zarin die völlig genesene Denise vorführen zu dürfen.

Wenige Minuten verstrichen, dann trat der Kammerherr wieder heraus und flüsterte Dimitri einige Worte zu. Der Fürst machte der Apraxin eine besonders tiefe Verbeugung und verließ, von Denise gefolgt, das Zimmer durch eine Seitenthüre. Ein Murmeln des Neides folgte ihm nach — jene Thüre führte direkt zum Boudoir der Zarin.

So stolz der Fürst draußen erschienen, das Herz sank ihm, als er der Entscheidung unmittelbar gegenüber stand, und als jetzt die Monarchin „das süße einzige Wesen" hochhob und liebkoste, kam doch so etwas wie ein Gefühl der Erniedrigung über ihn. Er mußte daran denken, daß die Zarin vielleicht soeben den wichtigsten Vortrag unterbrochen hatte, um das ihr wiedergegebene Lieblingshündchen zu kosen, und daß er denn doch durch Stellung und Wissen zu einer anderen Rolle berufen sei, als hier den Hundearzt zu spielen.

Da wendete sich die Kaiserin ihm zu und sagte: „Mein lieber Fürst. Sie haben mir einen großen Dienst geleistet. Dieser Hund, Fürst, hat mir das Leben gerettet und das ganze Vaterland vor schweren Wirren bewahrt. In jener Nacht, Dimitri Bogdanow, als der Verschwörer Panin in mein Schlafgemach drang, um mir den Mordstahl in die Brust zu stoßen, da weckte mich dieser wachsame, treue Hund. Es gelang mir zu entkommen und die Adjutanten zu alarmiren. Ich war gerettet! Und nun, Fürst, frage ich Sie: habe ich Recht, wenn ich das Leben dieses Hundes so hoch stelle, daß mir nichts für ihn zu theuer ist? Jenen Panin und seine Genossen hatte ich mit Ehren und Wohlthaten überhäuft, er dachte mir den Tod zu — diesem Hund war ich nichts, als eine freundliche Herrin, und er vergalt es mir, indem er mir das Leben erhielt." Eine Thräne glänzte in dem Auge der Monarchin. „Und nun, Dimitri Bogdanow," fuhr sie fort, „nun zu Ihnen." Sie streifte einen Ring von ihrer Hand. „Nehmen Sie dies als Andenken an Ihre dankbare Kaiserin, und wenn Sie einen Wunsch haben, den zu erfüllen in meiner Macht liegt, sagen Sie es frei."

Dimitri athmete tief auf. „Ich habe Euer Majestät allerdings eine Bitte zu unterbreiten," sagte er dann.

„Sprechen Sie, Dimitri, und wenn die Kaiserin sie zu erfüllen vermag, so sei sie gewährt."

„Majestät, ich liebe die Comtesse Lubinka Weraschin —"

„Lubinka? Ei sieh — die Kleine! Aber, lieber Fürst, ihr seid ja wie für einander geschaffen, Stand, Reichthum, Alter: Alles paßt. Ei, so heirathet doch — was hindert euch daran?"

„Mein Vater, Majestät; er ist von einem unüberwindlichen Haß gegen den Grafen Weraschin erfüllt — einen Haß, der sich auf die ganze Familie des Grafen überträgt und sich mit dem Alter nur zu steigern scheint."

„Sie müssen mir die Ursache dieser sonderbaren Abneigung berichten, Fürst, wenn ich helfen soll."

„Graf Weraschin und mein Vater waren Jugendfreunde und Kampfgenossen. In der Schlacht von Veraneff führte jener ein Husarenregiment dieser ein Regiment Dragoner. Beide Regimenter führten gemeinsam eine Attake auf eine Batterie aus, die sie nahmen und damit die Schlacht entschieden — beide Regimenter aber beanspruchten die Ehre, zuerst in der Batterie gewesen zu sein. Ich lasse dahingestellt, wer Recht hatte, genug, daß der verstorbene Graf Weraschin für seine kühne That das Großkreuz des Georgsordens erhielt, und mein Vater eine geringere Dekoration bekommen sollte, die er stolz ausschlug. Schließlich nahm er grollend den Abschied, zog sich auf seine Güter zurück, behauptet aber heute noch, der Graf habe nur durch falsche Angaben die Dekoration für sich und damit die Ehre des Tages für sein Regiment gewonnen."

Die Monarchin schwieg nachdenklich. „Lieber Fürst," sagte sie endlich, „gesetzt ich würde Ihrem Vater befehlen, seine Einwilligung zu geben, so würde damit der tiefe Groll nicht beseitigt worden. Wir müssen daher die Sache anders anfassen, und ich habe bereits eine Idee. Nun aber, Denise, gib Deinem Retter das Pfötchen. Adieu, mein lieber Fürst, und auf frohes Wiedersehen."

Denise aber wies ihrem ‚Retter' knurrend die Zähne und dieser zog es vor, ohne ihren Dank zu verschwinden.

3.

In den glänzend erleuchteten Sälen des kaiserlichen Palastes wogte eine bunte Menge, denn es war der Abend der Neujahrscour. Zunächst dem Thron sammelte sich ein Flor schöner Frauen, streng nach der Mode von Versailles gekleidet, mit Schönheitspflästerchen auf den rosigen Wangen und Goldpuder in den Haaren.

Eben springen die Flügelthüren auf, die Kaiserin tritt ein. Gelber Sammet umhüllt ihre schönen Formen, das stolze Haupt trägt den diamantenbesetzten Reif, die Schleppe fließt in langen Falten nieder, fünf Pagen tragen sie. In schneeiges Weiß gekleidet, folgen die zehn Ehrendamen.

Langsam durchschreitet die Zarin den weiten Raum. Dann nimmt sie unter dem purpurnen Baldachin Platz, die Pagen stellen sich rechts und links vom Thronsessel auf, hinter demselben schließen sich die jugendfrischen Ehrendamen zum Halbkreis zusammen. Es fällt allgemein auf, daß die stolzeste Schönheit, die Gräfin Apraxin, unter ihnen fehlt, sie, der vor Allem heute zukam, den Hofstaat zu führen. „Die Gräfin soll in Ungnade gefallen sein," flüstert der Eine. — „Comtesse Weraschin steht an ihrer Stelle auf dem Flügel!" meint ein Zweiter. „Welche Auszeichnung, Comtesse Lubinka zält erst zwanzig Jahre!" — „Aber sie ist auch die Schönste von Allen," fügt ein enthusiasmirter Lieutenant hinzu.

Von einem Winkel des Saales aus schauten Fürst Peter Bogdanow und sein Sohn dem glänzenden Bilde zu. Der alte Herr hatte sich, durch ein kaiserliches Handschreiben zur Cour befohlen, nur ungern dem stillen Landleben entzogen, aber das bunte, reiche Leben übte jetzt doch seinen Reiz auf ihn aus. Dimitri mußte ihm Alles erklären, alle neuen Persönlichkeiten namhaft machen.

„Ich sehe aber Olga Apraxin nicht," sagte der alte Herr endlich, „sie gehört doch auf den rechten Flügel der Ehrendamen?"

„Die Gräfin soll krank sein," entgegnete Dimitri kurz.

„O — ich werde ihr morgen früh gleich meine Aufwartung machen. Wer ist denn das reizende Geschöpfchen, das ihre Stelle zu vertreten scheint?"

Das Blut trat in Dimitri's Wangen. Er war in Verlegenheit, eine Antwort zu geben, da begann zum Glück die Defilircour. „Es ist Zeit, lieber Vater, wir können jeden Augenblick aufgerufen werden," sagte er und schob dabei den Vater sanft vorwärts.

Wenige Minuten später standen sie vor der Zarin. Die hohe Herrin lächelte huldreich, als sie des alten Herrn ansichtig wurde. „Lieber Fürst," sagte sie, „wir fühlten das Bedürfniß, eine versäumte Pflicht einem getreuen Diener gegenüber gut zu machen." Die Umstehenden horchten auf, das hagere Gesicht des Greises färbte sich blutroth. „Ja, allerdings eine versäumte Pflicht! Bei der Sichtung des Kriegsarchivs hat sich herausgestellt, daß man seinerzeit versäumt hat, Ihren

Verdiensten Rechnung zu tragen, da Sie, mein lieber Fürst, in der glorreichen Schlacht von Veraneff an der Spitze Ihrer Dragoner eigentlich den Kampf entschieden haben!" Die Kaiserin nestelte an ihrem Kleide, löste das Großkreuz des Georgsordens ab und reichte es nach rückwärts. „Liebe Lubinka, heften Sie dem tapferen Fürsten die längst verdiente Dekoration an, aus Ihren Händen wird er sie doppelt gerne empfangen, Comtesse Weraschin."

Der Fürst glänzte vor Stolz und Freude. Einen Augenblick, als er den Namen des jungen Mädchens hörte, das hold erröthend den höchsten Orden des Reiches an seiner Brust befestigte, stieg wohl etwas wie der letzte Hauch alten Grolls in ihm empor, aber dann zog er mit Ritterlichkeit die Hand Lubinka's an seine Lippen. „Dank, Majestät," stammelte er, „und auch Ihnen Dank, mein liebes — liebes Kind!"

Der Zug ging weiter. Stumm schritt der Fürst neben seinem Sohne her, der die Augen nicht zu dem Gesicht des Vaters aufzuschlagen wagte. Endlich faßte der Greis den Arm Dimitri's. „Es sei, mein Junge!" sagte er mit bebender Stimme. „Werde glücklich mit ihr, Dimitri — man muß sie lieben, wenn man sie gesehen hat!"

Am nächsten Tage wurden der Fürst und Dimitri zur kaiserlichen Tafel befohlen. Der alte Herr saß der Zarin gegenüber, an seine Seite hatte man Comtesse Lubinka gesetzt, und als der Schluß des Mahles nahte, brachte die Monarchin selbst das Hoch auf das glückliche Brautpaar aus.

Die alte Gräfin Gagarin aber, die sich trotz aller gichtischen Anfälle heute von ihrem Ofen losgerissen hatte, humpelte zu dem alten Fürsten heran und flüsterte ihm spöttisch in's Ohr: „Rathen Sie einmal, wem Sie all' das Glück zu verdanken haben, Fürst?"

„Meinem Jungen natürlich, dem Dimitri! Wem sonst?"

„Gott bewahre, Väterchen. Einzig Ihrem alten Schäfer, dem Damianitsch! Wieso aber, das verrathe ich Ihnen nicht!"

## Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

**Papst und Goldmacher.** — Papst Leo X. hat einmal einen Menschen, der sich rühmte, Gold machen zu können, auf eine amüsante Weise abfahren lassen. Der Goldmacher überreichte ihm nämlich eine Abhandlung über seine geheimnißvolle Kunst, und der Papst nahm sie auch an, aber in der Hoffnung auf eine reiche Belohnung sah sich der Charlatan getäuscht. Leo X. überreichte ihm nämlich ein Dutzend leere Geldbeutel und sagte: „Ich schenke Ihnen kein Gold, denn davon können Sie ja nach dieser Abhandlung hier selbst jederzeit so viel erzeugen, als Sie nur wollen; da ich aber annehme, daß Sie nicht auch Geldbörsen zu machen verstehen, um Ihr Gold aufzubewahren, gebe ich Ihnen hiermit ein Dutzend als Gegengeschenk für Ihre werthvolle Abhandlung."

[C. T.]

**Eine verfehlte Maßregel.** — König Franz II. von Frankreich wurde während der ganzen Zeit seiner Regierung von seinen Gläubigern und häufig gepeinigt, seine Schulden zu zahlen. Als er sich gar nicht mehr zu helfen wußte, ließ er einen eigenen Galgen aufrichten und eine große Tafel mit der Inschrift darauf anbringen: „Alle Diejenigen, welche bei dem Könige einiger Schulden wegen Anforderung thun, sollen an diesen Galgen gehenkt werden." Die Gläubiger ließen den König nun zwar in Ruhe, aber Niemand lieh ihm mehr einen Pfennig, und er kam dadurch in eine noch schlimmere Verlegenheit als zuvor. Er ließ also den Galgen wieder beseitigen und suchte wohl oder übel seine Gläubiger zu befriedigen.

[G. Sch.]

**Ein Ehehinderniß.** — Der Herzog von L., welcher die Gaben des Bacchus und Gambrinus mehr liebte, als ihm zuträglich war, bat die geistreiche Gräfin S. um ihre Hand. — „Die Verbindung mit Ihnen würde mir zu unbequem sein," erwiederte diese ablehnend, „denn wenn ich mich jetzt von Ihnen heimführen ließe, so wäre ich dann genöthigt, Sie täglich heimzuführen!"

[Kl.]

## Humoristisches.



Nach Möglichkeit.

Herr: Sagen Sie, Nachtwächter, weshalb tuten Sie denn, wenn es zehn schlägt, nur einmal.

Nachtwächter: Na Männeken, die Null kann ich doch nich' blasen, da blas' ich blos de Eens.



Kindliche Frage.

Knabe (am Markte, wo Ackergeräthe feilgeboten werden): Vater, wozu dienen denn die Heugabeln; ich habe doch niemals gesehen, daß Pferde das Heu mit der Gabel fressen.

## Bilder-Räthsel.

Auflösung folgt in Nr. 2.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 52, Jahrg. 1889:
Ein frohes Herz, gesundes Blut, ist besser als viel Geld und Gut.

## Räthsel.

I.

Er sprach zu seinem Bräutchen
Herzinnig, wie wohl nie;
Er nannte sie sein Alles,
Und sein —, was meinst Du, wie?
Das Bräutchen klagt' prosaisch,
Das Feuer ginge aus,
Und nicht ein wenig Brennholz
Hätt' leider sie im Haus.
Da hat das kleine Wörtchen
Er flink herumgedreht;
Wie er damit nun hurtig
Ihr Holz verschafft, o seht! [Emil Root.]

Auflösung folgt in Nr. 2.

II.

Mit ä auf dem Wasser, mit u auf dem Land
Sein Fahrzeug zu leiten bedinget sein Stand.

Auflösung folgt in Nr. 2. E. Milius.

Auflösungen von Nr. 52, Jahrgang 1889:
des Logogriphs: Felle, Helle, Celle, Kelle, Zelle;
des Kapsel-Räthsels: Baireuth — Reu' — Bath.



Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben von Hermann Schönleins Nachfolger in Stuttgart.